Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 18 (1966)
Heft: 14

Artikel: Die Jugend kommt
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-963108

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FILM UND LEBEN

DIE JUGEND KOMMT

ZS. Es ist eine merkwürdige Erscheinung: ständig wird in Europa über Amerika im allgemeinen und den amerikanischen Filmen im besonderen abschätzig geurteilt. Und ständig versuchen selbst bedeutende Filmkünstler, Regisseure und Schauspieler, in Amerika Fuss zu fassen, koste es was es wolle. Selbst Regisseure der "Neuen Welle" in Paris, die einst die grössten Schimpfkanonaden gegen die USA abfeuerten, haben sich zu Beginn dieses Jahres um einen Platz an der Sonne von Hollywood bemüht, was ihnen allerdings nicht gelungen zu sein scheint. Die USA interessieren sich vor allem für Leute, die ihnen auf der Welt ernstlich Konkurrenz machen könnten. Diese suchen sie zu gewinnen, und dazu gehören die Helden der "Neuen Welle" nicht.

Anders steht es dagegen mit den Schauspielern. Schon immer scheint es deren Traum gewesen zu sein, sich drüben einen Namen zu machen. Selbst ein Jannings hat es seinerzeit versucht, aber ohne dauernden Erfolg. Wie ist die Situation heute? Muss Europa riskieren, seine grössten Schauspieler an die USA zu verlieren, nachdem die Gagen in Amerika infolge der Konkurrenz des Fernsehens wieder in grosse Höhen geklettert sind?

Sicher ist, dass solche aus den lateinischen Ländern sich drüben nicht dauernd halten konnten. Das war schon immer so; weder Michèle Morgan noch Simone Signoret fanden drüben dauernd genügend Rollen. Weite Kreise der Filmbesucher verlangen ständig neue Diven; halten können sich auf die Dauer nur jene von grosser Eigenart und grossen Fähigkeiten. Fremdartigkeit gehört jedoch nicht dazu; der Zuschauer, auch in Amerika, lässt sie sich wohl einige Zeit gefallen, wird ihrer aber bald einmal müde, weil er sie doch nicht restlos versteht, und kehrt wieder zu den einheimischen Göttern zurück. Die Produzenten wissen das wohl; sie haben längst erfahren, dass die grossen Inkassi sich nun einmal durch ein bekanntes Gesicht und einen grossen Namen machen, wie das auch beim Theater weitherum der Fall ist. Das ergibt nicht selten Schwierigkeiten bei den Coproduktionen, denn jeder Produzent schwört auf seinen Star und will ihn im Vertrag als Sicherheitsgarantie durchsetzen. Ihn interessiert nur, wie der Film in seinem eigenen Land gehen wird, der Erfolg anderswo sagt ihm nichts.

Selbstverständlich gibt es Stars, die nicht nur in einem Land berühmt sind, sondern auf der ganzen Welt. Zu ihnen gehören jedoch die französischen und italienischen nicht, auch zum Beispiel nicht die heute stark im Vordergrund stehende Sofia Loren. Sie wird in den USA geschätzt und auch etwa verlangt als italienisches Temperament in Filmen in denen Italiener vorkommen. Auch ihre Filme, in denen De Sica Regie führte, haben ein fast unbegrenztes Verbreitungsfeld; sie können praktisch blind verkauft werden.

Anders steht es aber mit ihr in amerikanischen Filmen. Das Publikum akzeptiert Sofia drüben nur als instinkthafte und impulsive Frau, d.h. so, wie sie auch in Europa stets aufgetreten ist, etwa in "Ehe auf italienisch", als Modell einer Frau von mittlerer Schönheit, mit dem gesunden Menschenverstand und Wirklichkeitssinn der Gutgesinnten, etwas provinziell, praktisch veranlagt, ohne unmögliche Wünsche und Illusionen. Sie war so auch der richtige Typus, um die Italiener über die vielen Schicksalsschläge und Unannehmlichkeiten und Demütigungen zu trösten, ihnen etwas Optimismus beizubringen.

Dieser Optimismus hat eine gewisse Gemeinsamkeit mit dem amerikanischen Denken. Er war jedoch nicht stark genug, um ihr einen dauernden Platz zu verschaffen. Immerhin vermochte sie sich einige Zeit zu halten, und wird wohl hie und da von drüben wieder beigezogen werden. Sie hat auch als Pilotin gewirkt; in ihrem Gefolge sind Claudia Cardinale, und Virna Lisi hinübergefahren. Doch hat deswegen Italien Hollywood keineswegs erobert. Sie werden mehr als ethnographische Kuriositäten betrachtet. Wenn sie als leidenschaftliche Italienerinnen auftreten, haben sie die Zustimmung von Kritik und Publikum. Spielen sie jedoch irgendeine amerikanische Rolle, ist der Beifall bedeutend schwächer. Sie müssen immer darauf achten, dass Mandolinen und romantische Sonnenuntergänge dabei sind, um Erfolg zu haben.

Anders liegen die Verhältnisse in bezug auf die Engländer. Hier spielt schon die gemeinsame Sprache eine wichtige Rolle. Aber auch die Entwicklung des englischen Films hat die Aufmerksamkeit Hollywoods erweckt. Die amerikanischen Schauspieler fürchten niemanden ausser ihren englischen Kollegen. Die Engländer haben ihrer Divenherrlichkeit einen ganz andern Stil gegeben, als er früher war. Sie fördern nicht die schönen oder sonst mit physischen Qualitäten behafteten Diven, männlich oder weiblich, sondern die intelligenten, vitalen, die irgendwie Persönlichkeit ausdrücken. Während Hollywood versuchte, der Welt in der Gestalt von Carroll Baker einen Sexy-Star aufzuzwingen, erschienen die Engländer mit Julie Christie, Peter O'Toole, Richard Burton. Es ergab sich ein ganz anderes Klima. Jugend, Unbekümmertheit, Leichtigkeit zeichnete sie aus und verführte vor allem die Jugend in aller Welt. Julie Christie hat sich hier an die Spitze gesetzt und die altmodische Lyz Taylor abgelöst. Sie brauchte nur zwei Jahre, um sich an die internationale Spitze zu setzen. Hollywood erschrak, besonders als sich herausstellte, dass drei Engländerinnen (und Simone Signoret) als Kandidatinnen für den "Oskar" angemeldet wurden - und keine Amerikanerin! Rasch wurde die erst 21jährige Elisabeth Hartman , begabt, aber noch im Anfangsstadium, als neue Diva ausstaffiert und herausgebracht, was aber nichts nützte. England machte das Rennen. Es hatte in Julie Andrews noch einen zweiten Trumpf in der Hand, die bereits letztes Jahr den "Oscar" für ihr Spiel in "Mary Poppins" gewonnen hatte. Beide sind alles andere als bloss "sexy", sie haben Persönlichkeit.

Das Gleiche gilt auch von Peter O'Toole, der zusammen mit Burton die Erbschaft von Laurence Olivier und Rex Harrison angetreten hat. Seine Volkstümlichkeit übersteigt in der Welt jene aller Amerikaner, und er gehört heute zu den Höchstbezahlten. Charakteristisch übrigens, dass auch er wie Julie Andrews seine ersten Lorbeeren auf der Sprechbühne holte.

So müssen heute die bekannten, grossen Schauspieler in Amerika (und vielleicht sogar jene in Europa) aufpassen, dass die junge Generation der Engländer sie nicht überhaupt verdrängt. Es ist sozusagen ein Gegenangriff der englischen Jugend gegen Hollywood in Gang. Und Amerika weiss, dass es ihn ernst nehmen muss. Untersuchungen in England haben gezeigt, dass 5 1/2 Millionen Jugendliche im Jahr mehr als eine Milliarde Franken für Vergnügungen ausgeben, und in Amerika ist es nicht anders. Sie sind es, welche der neuen Generation der Engländer zum Siege verholfen haben, welche einen Mastroianni oder einen Olivier oder Lyz Taylor heute ablehnen, dagegen dem Engländer Sean Connery in den Sattel halfen, den Beatles, Julie Christie. 80% des Kinopublikums in den angelsächsischen Ländern besteht aus Jugendlichen. Sie sind es denn auch, welche der Produktion ihren Willen aufzwingen. In Hollywood spricht man geradezu von einer Revolution, von einer Entthronung der bisherigen Götter durch die Engländer. Doch haben sich die amerikanischen Produzenten stets als wendig genug erwiesen, um solche Entwicklungen aufzufangen und zu ihren Gunsten abzudrehen. Es wird aber gut sein, wenn die Entwicklung auch in andern Ländern, die mit Schwierigkeiten in der Filmherstellung zu kämpfen haben, verfolgt wird. Eine neue Zeit zieht herauf, mit neuen Ansichten und einem neuen Fühlen.

JUBILAEUMSFESTIVAL IN CANNES

III

FH. Aus welchen Gründen Amerika einen so dummen Film wie "Opération diabolique" nach Cannes gesandt hat, wird wohl niemand sagen können. Er grenzte streckenweise ans Peinliche. Es ist die Geschichte eines merkwürdigen Faust in den Fünfzigern, der von einer geheimen Organisation, (wenn ich richtig verstanden habe, von einer Gangsterbande) eine neue Persönlichkeit samt einem neuen Gesicht in einer chirurgischen Klinik aufgezwungen erhält. Anders als Faust weiss er mit dem Aussehen eines jungen Schönlings jedoch nichts anzufangen. Es passiert nichts Aussergewöhnliches, als dass er gelegentlich anfängt die "gute alte Zeit" herbeizuwünschen, wo er noch Fünfziger war. Darauf wird er von der Organisation exekutiert. - Verschlimmert wird dieser Unsinn noch durch die Regie Frankenheimers, der keinen Stil dafür gefunden hat und lärmig und verwirrend einen Gruselfilm daraus zu machen sucht, ohne jeden Humor. Eine stellenweise neuartig verwendete Fischaugenphotographie vermag das natürlich nicht gutzumachen.

Am gleichen Tag liefen "Die Pfeifen" aus der Tschechoslowakei, einem Land, das sich in letzter Zeit als Filmland etwas in den Vordergrund gespielt hat. Umso grösser war auch hier die Enttäuschung, dass es sich nur um eine harmlos-unbedeutende Komödie in drei Episoden handelte, die wohl hie und da einen heiteren Augenblick aufwies und auch gut gespielt war, aber keineswegs Festival-Format besass.

Erst England, als Filmland heute stark im Kommen, leistete mit "Morgan - ein geeigneter Fall für Behandlung" wieder einen interessanten Beitrag. Voller Satire, hinterlistigen Anspielungen, hohnlächelnden Angriffen schildert Reisz distanziert einen verhinderten Marxisten, der sich nur noch damit abgibt, seine aus bürgerlichen Kreisen stammende Frau, die sich in seiner Abwesenheit von ihm scheiden liess, zurückzugewinnen. Das schlägt fehl; alle verzweifelt absurden Anstrengungen des Aussenseiters führen ihn am Schluss nur ins Irrenhaus - wie jeden nicht-konformistischen Aussenseiter, meint der Film. Hübsch ist der Schluss: zwar sitzt er in der Anstalt, aber seine geschiedene Frau berichtet ihm lachend, dass sein Sohn im Werden sei - es kann also weitergehen mit dem Versuch, die Welt oppositionell umzugestalten.

Italien sandte darauf den unverwüstlichen Germi ins Feuer, der als unentwegter Gesellschaftskritiker immer einen zuverlässigen Aktivposten des Landes darstellt. Diesmal gilt der Angriff dem guten Gewissen einer norditalienischen Kleinstadt. Solange ein unglücklich Verheirateter seine Liaison mit einer Kellnerin geheimhält, sind die Behörden mehr als zufrieden, beide Augen zu schliessen. Doch die Aus-